

BUCHBESPRECHUNGEN

Ardjomandi, M. (Hrsg.) (2008). *Jahrbuch für Gruppenanalyse 2007, Band 13 – Aufbruch ins Ungewisse – Identitätswandel in Gruppen*. Heidelberg: Mattes Verlag, 208 Seiten, 24,- €.

Das vorliegende Jahrbuch für Gruppenanalyse enthält alle auf der wissenschaftlichen Jahrestagung der Sektion AG des DAGG unter dem Thema „Aufbruch ins Ungewisse – Identitätswandel in Gruppen“ 2007 in Travemünde gehaltenen Beiträge sowie bislang unveröffentlichte oder extra für dieses Jahrbuch verfasste Texte. In ihrer Eröffnungsrede vergleicht A. Berghaus den als Globalisierung bezeichneten Umbruchprozess der zunehmenden weltweiten Verflechtung von Wirtschaft, Politik, Kultur, Umwelt und Kommunikation mit der Entdeckung des Seewegs nach Westen, der schließlich zu einem tiefgreifenden Identitätswandel in der gesamten Menschheit geführt hat. Es stellt sich m. E. die Frage, ob dieser Wandel als Aufbruch zu neuen Ufern und zu neuen inneren Freiräumen und kreativen Leistungen verstanden werden kann, oder ob sich die durch die Globalisierung ausgelöste Identitätskrise, so Dahmer, zu einem „ruinösen Modernisierungsprozess“ entwickelt und welche Rolle die Psychoanalyse dabei übernehmen wird.

Der zentrale Beitrag dieses Jahrbuchs stammt zweifellos von H. Dahmer. Er erinnert daran, dass die Psychoanalyse von Freud ursprünglich aus der Suche nach einer geeigneten Therapie für Menschen, „die unter der Bürde der kulturellen Versagungen zusammenbrechen“ (Dahmer), als kritische Theorie der Gesellschaft und der Seele entwickelt worden ist. Damit lag eine Kooperation zwischen Psychologie und Soziologie nahe, die von Freud jedoch aus Sorge vor der Vereinnahmung der Psychoanalyse durch den Totalitarismus abgelehnt wurde. Der Versuch, die Psychoanalyse durch Entpolitisierung und Reduktion zur neutralen Naturwissenschaft zu schützen, hat die Psychoanalyse als kritische Theorie auf eine affirmative Technik reduziert. „In der Rezeptionsgeschichte der Freudschen Psychoanalyse wurde die Technik von der Theorie abgelöst und ihr gegenüber verselbstständigt“ (Dahmer). Nicht die marxistische Opposition aus den eigenen Reihen und der Sieg der Hitlerbewegung, sondern die dauerhafte Abkehr der organisierten Psychoanalytiker von der Soziologie haben schließlich den Widerstreit von Psychologie und Soziologie verfestigt. Eine neue Rolle als eine durch Selbstreflexion und historische Rekonstruktion vermittelte Institutionskritik, die die Auswirkungen der Globalisierung auf den psychischen Haushalt der vergesellschafteten Individuen aufdeckt, wird die Psychoanalyse nur erfüllen, wenn es ihr gelingt, sich zu einer „ideologiekritisch orientierten Sozialforschung“ (Dahmer) weiterzuentwickeln. Dahmer ist skeptisch, ob ihr dies so bald gelingen wird, denn die „Freudsche Aufklärung braucht neue Träger - freie Geister, Rätsellöser, Gedächtnishistoriker und „weltliche Seelsorger“.

In seinem Co-Referat zu Dahmer erinnert *M. Pavlovic* an die Ermahnung Freuds, sich sowohl mit der inneren Welt der Patienten, als auch mit der sozialen Realität auseinanderzusetzen. Dazu müsste sie sowohl die historisch verwurzelte Tendenz, sich an bestehende Herrschaftsverhältnisse anzupassen, als auch die Medizinalisierung überwinden und sich wieder auf die Laien-Analyse besinnen und die Spaltungen zwischen den verschiedenen psychoanalytischen Gruppierungen und Gesellschaften aufheben. Ob die von Pavlovic empfohlene Verbesserung der interdisziplinären Zusammenarbeit ausreicht, um die Psychoanalyse vor der Bedeutungslosigkeit zu bewahren, scheint fraglich, denn es fehlt eine „ideologiekritisch orientierte psychoanalytische Forschung“ (Dahmer) und die Besinnung auf eine unvoreingenommene Wahrheitssuche, um den verstörten, vergesellschafteten Individuen auf der Suche nach einer Kultur, die keinen mehr erdrückt, zur Seite stehen und zu einer neuen Identität verhelfen zu können.

Menschen, deren Arbeitswelt und Lebensgeschichte durch die moderne Wirtschaft zerrissen werden, fühlen sich dieser Fragmentierung ohnmächtig ausgeliefert. Hierin lässt sich eine Ursache für die von *F. Lamott* beschriebene „Instrumentalisierung des Opferstatus“ vermuten, die sich in einer medialen Opferkultur äußert. Weil der entfremdete Mensch nicht nur Opfer, sondern als Mitglied einer entfremdeten Gesellschaft immer auch Täter ist, bietet die Annahme einer Opfer-Identität die Möglichkeit, die eigene Nähe zur Täterschaft zu verdecken und sich dadurch von Schuldgefühlen zu entlasten. Interessant finde ich in diesem Zusammenhang Lamotts „Annäherungen an ein ‚Falsches Selbst‘“, denen sie jedoch nicht den Raum gegeben hat, um einen Zusammenhang zu den psychosozialen Auswirkungen der Globalisierung herzustellen. Im Sinne einer psychoanalytischen Sozialforschung wäre in diesem Zusammenhang zu fragen, auf welche Weise die Internalisierung ökonomischer Prinzipien (z. B. die geforderte Flexibilisierung von Arbeitnehmern, die dadurch hervorgerufene Beeinträchtigung der Bindungsfähigkeit, der Verlust eines historischen Bewusstseins) zur Entwicklung eines entfremdeten, falschen Selbst und zur Aufrechterhaltung und Ausweitung der Globalisierung beiträgt. Eine weitere notwendige, leider jedoch von Lamott nicht gestellte Frage ist die nach der zukünftigen Rolle der Psychoanalyse, die sie, sofern sie aus ihrer eigenen Geschichte gelernt hat, dass Entpolitisierung nicht davor schützt, dem Totalitarismus, bzw. der Globalisierung zum Opfer zu fallen, beim Aufdecken solcher Zusammenhänge übernehmen kann und muss. Letztlich käme die Psychoanalyse nicht umhin, sich zu fragen, wie es um ihre eigene Täterschaft bestellt ist.

Der folgende Beitrag von *S. Varvin* befasst sich mit der Frage, „welche Art von „Neubeginn“ nach einer Traumatisierung möglich ist.“ Varvin unterscheidet zunächst allgemein „zwischen von Menschen verursachten Traumata (wie Folter, Krieg und Erfahrungen in Konzentrationslagern) und Traumata, die durch Naturkatastrophen ausgelöst wurden“, sowie aus psychoanalytischer Perspektive zwischen dem „psychisch-ökonomischen Aspekt, der das „Zuviel“ und das Überwältigende der Psyche bei einem Trauma betont“ und einer „objektgebundene(n) Sichtweise, die Trauma als eine vornehmlich zwischenmenschliche Erfahrung konzeptionalisiert, in der die Abwesenheit von Empathie seitens des Anderen wesentlich ist“. Folgt man Dahmer, ist davon auszugehen, dass mit der Ab-

wesenheit von Empathie seitens Anderer Entbindung und Vereinzelung einhergehen. Da Varvins Verständnis von Traumatisierung im wesentlichen ein individualpathologisches ist, bleibt die Frage unberücksichtigt, ob die Folgen der Umgestaltung des Wirtschaftsystems und des Umbaus des Sozialstaates als Traumatisierung verstanden werden können, da sie zu einer wirtschaftliche Ausbeutung von Gefühlen führen und Arbeitnehmer als bezahlte Arbeitskräfte zwingen, erwünschte Emotionen im Wettbewerb um Marktanteile auf Knopfdruck zu erzeugen, Gefühle als ihr „emotionales Kapital“ anzusehen, sie zur persönlichen Vorteilssteigerung einzusetzen und Gefühle und eingenommene Beziehungsmuster in den Dienst ökonomischer Belange zu stellen. Im Gegensatz zu einem als traumatisierend erlebten Verlust und der Entbindung aufgrund eines Übermaßes an destruktiver Stimulation als Folge einer äußerlich überwundenen Situation wie beispielsweise bei Holocaust-Überlebenden oder politischen Flüchtlingen wird vermutlich der globale Umgestaltungsprozess mit seinen Folgen des nachhaltigen Abbaus von sozialen Rechten und Bildungschancen, der wirtschaftlichen und sozialen Verelendung und der Beeinträchtigung korrespondierender Beziehungsstrukturen nicht als Traumatisierung von den Betroffenen erlebt, obwohl die damit einhergehende Entbindung ebenso gravierende Ausmaße hat. Schließlich kann nur betrauert werden, was zunächst als Verlust erfahren wurde und woran man eine liebevolle Erinnerung bewahrt hat. Varvin spricht etwas unklar von „komplizierten“ Verlusten, die zu unverarbeiteten Verlusten werden und keinen Fortschritt und keine Entwicklung möglich werden lassen.

Ausgehend von ihren Beobachtungen in den von ihnen geleiteten Selbsterfahrungsgruppen im Rahmen der gruppenanalytischen Ausbildung stellen *M. Seidl* und *F. de Mendelssohn* den Wandel der Geschlechterrollen und Geschlechtsidentität in Gruppen dar. Sie beschreiben, wie Gruppenprozesse davon beeinflusst werden, dass sich die Geschlechterdifferenzen in unserer westlichen Kultur immer mehr verwischen. Es wäre zu überlegen, ob sich das von den beiden Autoren beschriebene „heimlich installierte Matriarchat“ als Versuch einer Rekonstruktion eines guten Objektes als Reaktion auf die zunehmende Entfremdung verstehen lässt.

Mit der Natur und Entwicklung der Identität und der Frage: „Wie kann ich ins Ungewisse aufbrechen und eine kreative Wandlung meiner Identifizierungen ermöglichen?“ beschäftigt sich *Y. Blumenberg* in seinem Beitrag. Wenn er die Wiedervereinigung des gespaltenen Deutschlands als Aufbruch ins Ungewisse beschreibt, bleibt m. E. unberücksichtigt, dass weder die BRD- noch die DDR-Bürger in einem demokratischen Prozess an der politischen Entscheidung zur Wiedervereinigung beteiligt gewesen waren. Diese Entmündigung erfahren die Menschen auch im Globalisierungsprozess. Wenn hier die Rede von der Entwicklung einer kreativen Wandlung der Identifizierung durch Trauerarbeit, Trost und Neubeginn ist, dann stellt sich die Frage, ob der Psychoanalyse die Aufgabe zukommen soll, die Menschen in die Lage zu versetzen, sich mit dieser Entwicklung abzufinden, oder ob sie nicht viel mehr darin unterstützen muss, sich kritisch mit ihr auseinanderzusetzen, wenn nötig sich ihr zu widersetzen?

Pluralität und zusammengesetzte Berufsidentität kennzeichnen nach *R. Heltzel* die Postmoderne. „Durch die Dominanz der Ökonomie“ und „den fortschreitenden

gesellschaftlichen Wandel“ verändern sich auch die klassischen Professionen. Heltzel stellt dies am Beispiel der aktuellen verbandspolitischen Situation der Supervisoren und Gruppenanalytiker dar. In seinem Vortrag „Friedfertigkeit - die Zukunft einer Illusion?“ verbindet *W.-V. Lindner* theologische und psychoanalytische Überlegungen zur Frage, wie Frieden gedacht werden kann. Mit regelmäßig wiederkehrenden Themen in Gruppen mit Patienten mit strukturellen Störungen der Persönlichkeit, diagnostischen und behandlingstechnischen Aspekten beschäftigt sich *U. Streeck*.

Die therapeutische Wirkung der Interventionsform des „Antwortens“ in der psychoanalytisch-interaktionellen Gruppenpsychotherapie behandelt *K. König*.

Lindner führt in einem zweiten Beitrag die Gedankenwelt der bulgarisch-französischen Psychoanalytikerin *J. Kristeva* zum Thema Verständnis und Verzeihen ein.

Das Jahrbuch wird abgeschlossen mit einem Beitrag von *M. E. Ardjomandi* zur analytischen Psychotherapie mit Patienten aus dem Iran.

Das Thema dieses Jahrbuchs hat bei mir Erwartungen geweckt, die von den meisten Beiträgen nicht erfüllt werden, weil sie bedauerlicherweise einen direkten Bezug sowohl zum ursprünglichen Tagungsthema und damit zum Thema dieses Jahrbuchs als auch zu der Frage vermissen lassen, ob und wie die Psychoanalyse auf die Folgen der Umgestaltung der Weltwirtschaft reagieren, welchen konstruktiven Beitrag sie zu den damit verbundenen Veränderungen der Lebens- und Sinnbezüge leisten kann. Es bleibt als Fazit mit Dahmer übereinzustimmen: „Auf eine ideologiekritisch orientierte psychoanalytische Sozialforschung werden wir darum noch eine Weile warten müssen.“

Hans-Adolf Hildebrandt, Buxtehude
